Klein, Menachem: The Jerusalem Problem. The Struggle for Permanent Status. University Press of Florida. Gainesville et al. 2004. 236 S.

Der Titel ist insofern leicht missverständlich, als der an der Bar Ilan-Universität bei Tel Aviv lehrende Politologe, dessen wissenschaftliche Aufmerksamkeit seit langem Jerusalem gewidmet ist, mit höchster Akribie den israelisch-palästinensischen Verhandlungsprozess seit Mitte der neunziger Jahre beschreibt und sich dabei strikte Balancierung einhält: Denn beide Seiten, Israelis und Palästinenser, haben besonders in Camp David (Juli 2000) gleichermaßen zum Misserfolg aller Bemühungen beigetragen, den Konflikt zu beenden. Dabei wertet der Autor die veröffentlichten Aufzeichnungen von Beteiligten aus, kann sich aber auch auf seine Erfahrungen während der Verhandlungen in Camp David als externer Berater von Außenminister Shlomo Ben-Ami stützen.

Auf diese Weise ist eine mit Karten unterlegte Analyse zustande gekommen, die durchgängig den unabhängigen Standpunkt zwischen den Fronten einhält und auch der israelischen Politik mangelndes Urteilsvermögen und krasse Fehlentscheidungen ins Stammbuch schreibt. Zur selben Zeit, zu der Barak den Palästinensern auf rund neunzig Prozent der Westbank – der Gazastreifen sollte vollständig geräumt werden – einen Staat anbot, erreichten die Siedlungsaktivitäten neue Rekorde. Sie trugen dazu bei, dass Abu Mazen (Machmud Abbas) von dem 1995 mit Yossi Beilin ausgehandelten Kompromisspapier, das den Verhandlungsprozess wieder in Ganz setzen wollte, bei seiner Veröffentlichung vier Jahre später nichts mehr wissen wollte, ja seine Existenz leugnete. Doch das Dokument kam besonders im Blick auf die Teilung der Souveränität in Jerusalem zu späten Ehren, als die Architekten der „Genfer Initiative“ auf seine Vorschläge zurückgreifen konnten. Tatsächlich stand während der Konferenz Jerusalem absolut im Mittelpunkt aller Erörterungen. Wer den Konflikt beenden wolle, so betont Klein, kommt um Jerusalem nicht herum.

Wenn sich Barak, durch Ben Ami und andere Kabinettsmitglieder ermutigt, auf die Reise nach Camp David begab, obwohl er im Parlament die Mehrheit verloren hatte, dann folgte er der Überzeugung, dass ihm das israelische Wahlvolk den Verzicht auf große Teile der palästinensischen

Gebiete um des erreichten Friedens willen honorieren würde. Dabei trafen sich Arafat und Barak in den zwei Wochen kaum persönlich; die Zahl der Begegnungen ist in der einschlägigen Literatur umstritten, dürfte jedoch über zwei Mal nicht hinausgegangen sein, rechnet man die Blickkontakte während der gemeinsam eingenommenen Mahlzeiten nicht hinzu. Immer wieder wurden die Gespräche von dem Bedürfnis unterbrochen, in den eigenen Reihen für politische Ordnung zu sorgen. Indem sich jedoch die Palästinenser mit eigenen Vorlagen absolut zurückhielten, nährten sie den im Nachgang der Konferenz kolportierten Eindruck der Passivität und des konzeptionellen Starrsinns. Klein erbringt den Nachweis, dass beide Teams der Maxime folgten, sich nicht in die Karten schauen zu lassen.

Unangenehm überrascht gewesen sein dürfte Barak, als ihm die Gegenseite vorrechnete, dass mit den gewünschten Annexionen der Siedlungsblöcke Ariel und Etzion sowie Maale Adumim und Givat Zeev nicht nur achtzig Prozent der israelischen Siedler, sondern auch rund 120.000 Palästinenser im arrondierten israelischen Herrschaftsbereich leben würden. Die Frage nach der Zukunft der palästinensischen Flüchtlinge von 1948 spielte in Camp David hingegen nur eine untergeordnete Rolle. Zum Unwillen ihrer Repräsentanten wollten Arafat und Machmud Abbas (Abu Mazen) nicht über konkrete Zahlen sprechen, sondern lediglich beim *Prinzip* der Rückkehr ein Stück vorankommen. Dennoch wurde über Familienzusammenführungen. Es dürfte der späteren Weigerung Baraks, keinen einzigen Flüchtling zurückkehren zu lassen, zuzuschreiben sein, dass sich die palästinensische Position radikalisierte.

War die Stimmung der palästinensischen Öffentlichkeit schon vor Camp David erheblich aufgeheizt, so brach mit dem Besuch Ariel Sharons auf dem Tempelberg Ende September 2000 die Katastrophe herein. Zuvor hatte es einige Dutzend Verhandlungsrunden auf Beraterebene gegeben, die manche Erträge erbrachten, doch Sharons Provokation, die vom amtierenden Sicherheitsminister Ben Ami wider besseres Wissen um das Risiko genehmigt wurde – auch Arafats Sicherheitschef wollte die drohende Gefahr nicht voraussehen –, mündete in die zweite „Intifada“. Unter dem Eindruck der vielen Toten und Verletzten stand der letzte Vermittlungsversuch Bill Clintons vom 23. Dezember 2000 unter einem denkbar ungünstigen Stern. Arafat bot sich Bedenkzeit aus, meldete Klärungsbedarf an, Barak wartete fast stündlich mit neuen Ideen auf, und

so verrannen die Tage bis zur Amtseinführung George W. Bushs am 20. Januar 2001. Zwei Wochen später gewann Sharon mit dem Schlagwort „Lasst die Armee siegen!“ fulminant die Wahlen.

Dennoch: Die letzte Gesprächsrunde in Taba war zwar abgebrochen worden, doch hatten sich die Standpunkte einander angenähert, wie eine damals nicht veröffentlichte Erklärung erkennen ließ und vom EU-Nahostbeauftragten Miguel Moratinos bestätigt würde. Und ein zweites: Die persönlichen Beziehungen der in Taba Beteiligten hatten sich so stabilisiert, dass Yossi Beilin und Yasser Abed Rabbo nach einigen Wochen auf halbem Wege zwischen Jerusalem und Ramallah den Faden wiederaufnehmen konnten, der drei Jahre später in die Vorlage der „Genfer Initiative“ münden sollte. Wer den stattlichen Preis von 70 Euro nicht scheut, kommt mit Kleins Buch voll auf seine Kosten. Dass er zum inneren Zirkel der „Genfer Initiative“ gehört, versteht sich fast von selbst.

Reiner Bernstein